

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., in Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 185.

Sonnabend, den 11. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Den Flottenverein warnt das Zentrum, in seiner Agitation für eine Vermehrung der Auslandsflotte weiter zu gehen. In einer Korrespondenz, die in allen größeren Blättern der klerikalen Partei zum Abdruck gelangt ist, heißt es:

„Wir halten es für ausgeschlossen, daß irgend eine verantwortliche Stelle z. B. geneigt wäre, eine Initiative im Sinne der Kundgebung des Flottenvereins zu ergreifen. Der Moment dazu wäre in der That der denkbar ungünstigste. Kundgebungen der jüngsten Vergangenheit von hoher Stelle haben eine recht kritische Stimmung erzeugt. Man beobachtet die Entwicklung der Dinge nicht ohne Besorgniß, wenn auch anerkannt wird, daß unser auswärtiges Amt überall eine besonnene Sprache führt. Jedenfalls will alle Welt ganz klar sehen, wohin die Reise geht. Der Flottenverein aber erläßt hochtrabende Proklamationen. Wir warnen die übereifrigen Leute, welche dort wieder an der Arbeit sind. Wie sagte doch der Abg. Trimborn in der Kölner Wählerversammlung der Zentrumspartei? Quidquid agis, prudenter agas et respice finem! Zu deutsch: wie du auch schwärmen, toatieren und reden magst — denk an die Deckung! Billeidlich ist dieser Hinweis noch am ersten geeignet, die nüchterne Ueberlegung in jenen Kreisen zur Geltung zu bringen.“

Dem Zentrum ist es allerdings ungemüthlich angefiht über die Möglichkeit, daß seine Bewilligungsfreudigkeit alsbald auf eine neue, harte Probe gestellt werden könnte. Aber mit solchen Preisgaben beschränkt man die Gefahr nicht — im Reichstag muß man seinen Mann stehen. Und da zeigt das Zentrum bekanntlich ein anderes Gesicht.

Ueber die deutsche Kolonialpolitik äußert sich der frühere deutsche Gesandte in Peking v. Brandt in der „Deutschen Revue“ kritisch und skeptisch. Er ist ein Freund der Kolonialpolitik, aber er kommt zu dem Ergebnis, daß die Aussichten für die Entwicklung unserer Kolonien wenig erfreulich sind. Er macht unseren sich geräuschvoll gebenden Kolonialfreunden den Vorwurf, daß sie eigentlich keine Kolonialfreunde seien, weil es ihnen an Verständnis für dasjenige fehle, was den Kolonien eigentlich noth thut. Eine „gewisse Stromtheit, ein lärmender Patriotismus“ erregen die sachgemäße Sorge für die Wohlfahrt der Kolonien. Herr v. Brandt klagt über die Kolonial-Bureaucratie, hat aber wenig Hoffnung auf eine Besserung der Zustände, weil bei uns, statt Handel und Verkehr zu heben, vieles geschehe, um Börse und Schifffahrt, ohne die Handel und Verkehr undenkbar seien, zu schädigen. Herr v. Brandt schließt seine Ausführungen mit dem Satz: „Die nächsten Jahre erfordern den rückhaltlosen Zusammenstoß aller der Elemente, die in der Fortsetzung der bisherigen Handels- und Zollpolitik die Gewähr für die Zukunft erblicken.“ — Wenn ein so warmer Freund der Kolonialpolitik, ein so erfahrener Kenner unserer auswärtigen „Verhältnisse“, wie Herr v. Brandt, ein so abschließendes Urtheil über die Aussichten unseres Kolonialbesitzes fällt, dann sollten bei Jedem alle Zweifel schwinden, der etwa glaubt, daß da draußen noch etwas zu holen wäre.

Genau großen Reizfall haben die sich für die Weltpolitik ins Zeug legenden Blätter erlebt. Und das kam so: Vor einigen Tagen veröffentlichte der klerikale „Eisfasser“ einen auch in anderen katholischen Blättern wiedergegebenen Artikel zu Gunsten der Weltpolitik. Der Artikel wurde von nationalliberalen Blättern mit Behagen als Beweis der „wachsenden Begeisterung des elsass-lothringischen Volkes für die chinesische Kampagne“ zitiert. Der „Eisfasser“, der inzwischen zu der Einsicht gelangte, daß er sich mit seinen Ausführungen zu Gunsten der Weltpolitik in die Brennpunkte setze, tritt aber bereits den Rückzug an. Das Blatt führt u. A. aus:

Die Weltpolitik und die Weltmacht bringen Deutschland, England und Frankreich den Aufruhr in China, von dem kein Mensch weiß, wann er enden, wieviel er kosten wird. China weiß sich heute fast genug, um allen Theilungsgelüsten ein Ende zu bereiten. Deutschland verzichtet auch auf Theilung und könnte ruhig dem Brand in Asien zuschauen, wenn es nicht in China, als richtige Weltmacht, gepachtet hätte. Man hat ja in Berlin das Wort gehört: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“; vorläufig liegt sie im Wasser, und das Wasser wird mit Blut gefärbt. Die folgen Worte hatten ja Grund, und der Grund rechtfertigte die Ansgabe für die Riesenflotte. Bei der rasenden Ueberproduktion der Industrie in England und Deutschland zieht der Geschäftsfreisende in China und sonstwo den Revolver hervor, wenn der Chinese nicht kaufen will, und spricht: Kaufe oder stirb! Nun aber wollen die Chinesen nicht kaufen, und

das Sterben bieten sie dem europäischen Geschäftsfreisenden an.

Der deutsche Kaiser spricht: „Der Wellenschlag des Oceanus zwingt uns, als großes Volk, zur Weltpolitik; ohne den deutschen Kaiser darf keine Entscheidung mehr fallen.“ Napoleon I. war auch dieser Ansicht, der Ausgang aber war nicht verlockend.

Chinas Erhebung hat viel Bedenken erregt gegen Weltpolitik und Weltmacht. Als die zweite Berathung des Flottengesetzes die Kosten der Flotte über zwei Milliarden hinaus trieb, wehlagte ein katholisches Blatt: „Es hat eine Art Resignation Platz gegriffen gegenüber den wachsenden Forderungen der Presse- und Marineverwaltung. Der Widerstand nützt doch nichts mehr; der Militarismus ist zur Weltkalamität geworden.“ Also Weltmacht, Weltkalamität.

Diese Auslassungen bekunden keine große „Begeisterung“. Sie sind vielmehr eine wohlverdiente kalte Dusche für die Organe, die sich bereits an der angeblich wachsenden Chinalust der reichsständischen Bevölkerung erwärmen.

Ein kleinstaatliches Ständchen bereitet sich anscheinend in Lippe vor. Wie erinnerlich, war der Vorsitzende der konservativen Partei und des Bundes der Landwirthe in Lippe, Mitglied der Landesynode, Landtags-Abgeordneter pp., Schemmel, im Herbst des Vorjahres wegen seines Verhaltens seiner Tochter gegenüber aus dem Kirchenvorstande seiner Heimathgemeinde und damit zugleich aus der Landesynode ausgestoßen worden. Der Bericht des Konsistoriums, worin die Entlassung Schemmels ausgesprochen war, führte zur Begründung an, daß es eine Pflicht des Konsistoriums sei, auf die Entlassung Derjenigen aus kirchlichen Aemtern zu bringen, die durch ihren Lebenswandel nicht einmal nur die christliche Moral, sondern auch die bei nichtchristlichen Völkern geltenden Grundsätze über das Verhältnis der Eltern und Kinder zu einander gröblich verletzen. Das Zusammenklaffen des Vaters mit der erwachsenen Tochter sei, wo nicht die dringendste Noth ein anderes Zusammenwohnen unmöglich mache, zu allen Zeiten und in der christlichen Welt insbesondere, als etwas durchaus verwerfliches und in hohem Maße der guten Sitte zuwiderlaufendes angesehen worden. Die zahlreichen einflussreichen Freunde Schemmels hatten auf alle Art und Weise versucht, ihr Oberhaupt zu rehabilitiren. Sie scheuten sich nicht, die gerichtlichen festgestellten Thatfachen als „allgemein übliche“ zu bezeichnen. Da auch der Staatsminister aktiv in die Sache eingegriffen und das Vorgehen des Konsistoriums ausdrücklich gebilligt habe, galt ihm der besondere Zorn der Freunde Schemmels. Nunmehr ereignet sich aber, wie die „Hess. Landesztg.“ erfährt, etwas ganz besonderes! Die Landesynode hat vor kurzem beschloffen, den Pastor Thielmann, der sich als Weislicher berufen fühlte, das sitzlich anstößige Verhalten Schemmels zu rügen, zu suspendiren! Dann hört man weiter, daß das Konsistorium die Wiederwahl Schemmels zum Kirchenältesten bestätigen wolle und daß er demnächst als würdiges und vollberechtigtes Mitglied der Landeskirche auch sein verlorenes Amt als Synodale erhalten dürfe. — Und warum? Der Regierung ist es unmöglich, mit dem Parlament zu arbeiten. Sie hat alle gegen sich. Die Konservativen folgen ihrem Führer Schemmel, und so lange er mit der Regierung nicht veröhnt ist, unterstützen sie diese auch nicht. Auf die weitere Entwicklung dieser eigenartigen Affäre darf man mit Recht gespannt sein.

Ländliches Schulschloß! Ein schlesischer Domaniavogt schrieb, wie die „Bresl. Morg.-Ztg.“ mittheilt, an den Lehrer seines Dorfes folgenden Brief:

Gehörter Herr Cantor! Es thut mir leid, Ihnen hierdurch mitzutheilen, daß die Kinder Ihren Aufgaben nicht Folge leisten können. Zur jetzigen Zeit (Frühjahr bis Herbst) ist dies nicht möglich, denn da wird die Zeit von der Herrschaft beansprucht. Früh halb 5 Uhr müssen die Kinder ohnehin schon aufstehen, um zurecht zur Schule zu kommen; Mittags ist es halb 1 Uhr, wenn sie zu Hause kommen, 12¼ Uhr müssen sie zur Arbeit, Abends ist es 7½ Uhr, wenn sie vom Felde kommen, wozu es noch später; dann sind sie froh, wenn sie das Bett aufsuchen können. Ich und meine Frau sind auch nicht immer aufgeleget, für die Kinder Abends erst Schularbeit zu machen, welches eigentlich auch keinen Zweck hat. Ich bitte Sie daher, die Kinder in dieser Sache nicht zu bestrafen. Hochachtungsvoll R. R.

Das Schreiben bedarf keines Kommentars. Und dabei beschwerten sich unsere ostelbischen Agrarier noch immer darüber, daß die Schule die Kinder viel zu sehr in Anspruch nimmt und verlangen eine Verkürzung und Verschlechterung des Unterrichts.

Die Seepredigt des Kaisers hat jetzt ein Echo gefunden. Im Christlichen Verein junger Männer zu Berlin findet jetzt allwöchentlich, wie die „Kreuzzeitung“ hoch erfreut mittheilt, eine „Gebetsgemeinschaft für China“ statt. Das Organ des Vereins schreibt herüber u. A.:

Seit wir unter den herzerreißenden Nachrichten mit China leben, hat gewiß jeder Gebetschrift täglich Hand und Herz zum Vater im Himmel erhoben und um baldiges Aufhören dieser Greuelthaten gebetet! Ist dies aber genug? Soll es denn nur bei diesem Gebet im Kämmerlein bleiben? Giebt uns Gott der Herr denn nicht diese jegige Zeit der Heimsuchung, auf daß die Gemeinde der Gläubigen sich zusammenschließe? Wollen wir die köstliche Verheißung unseres Herrn Jesu, „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ austausen für Zeit und Ewigkeit, so müssen wir uns jetzt in unserem deutschen Vaterlande in „Gebetsgemeinschaften für China“ vereinigen. Wenn dies jetzt vielerorts treu geschähe, so würden wir nicht nur in unserem lieben deutschen Volke gar bald eine Zeit der Erweckung weiter Kreise vom geistlichen Schloße erleben, sondern wir würden auch vor Gottes Angeficht einst staunend erkennen, wie Gott der Herr dem Satan nur deshalb die Macht gelassen hat, um das arme, 400 Millionen zählende chinesische Volk dem Evangelium zu erschließen und so seine baldige Wiederkunft vorzubereiten. Wofür sollen wir beten? a) Für unsere Feinde — auf Grund von Matth. 5, 44. b) Für unseren lieben Kaiser. c) Für unsere Armee. d) Für unsere Missionare. e) Für die reich gegnete geistliche Versorgung unserer kämpfenden Brüder.

Möchte dies als Anregung dienen zur Bildung von Gebetsgemeinschaften für weitere Kreise unserer gläubigen Christenheit! Uns erscheint dies wie eine Antwort auf die am 29. v. M. gehaltene „Seepredigt“ unseres theuren Kaisers, welche bekanntlich handelte von der „heiligen Pflicht“ und der „heiligen Macht der Fürbitte!“

Es bleibt abzuwarten, ob dieser Aufforderung des Christlichen Vereins junger Männer in weiteren Kreisen Folge geleistet wird, namentlich, ob sich unsere alldeutschen Professoren, die Minister, Geheimen Räte und sonstigen Beamten, auf die man wohl zunächst rechnen zu dürfen glaubt, an den China-Gebetsgemeinschaften in nennenswerther Zahl betheiligen.

Kleine politische Nachrichten. Ueber die Thätigkeit des Reichstags sollte der Reichstags-Abgeordnete Behr in Blankenhain S.-W. reden. Die Polizei verbot die Versammlung „aus dringenden Gründen des öffentlichen Wohles“, weil die Versammlung zur den Zweck haben könnte, „ein starkes Agitationsmittel für sozialdemokratische Tendenzen zu bilden.“ Man darf also in Sachsen-Weimar die gesetzlichen Ziele einer millionenstarken, in allen Parlamenten vertretenen Partei nicht vertreten und man darf auch nicht über die Thätigkeit des Reichstags reden. Dafür haben wir Verfassungen. — Wieder ist ein wegen seiner Kanalgewerkschaft gemäßigter Landrath die Treppe hinuntergefallen. Der Landrath z. D. Graf v. Berg-Schönfeld ist zum Regierungsrath ernannt worden. Von den Gemäßigten sind jetzt vier (von Dallwitz, Dunrath, Kretsch und jetzt Graf Berg) zu Regierungsräthen, einer (Dr. Schilling) zum Geh. Regierungsrath und vortragenden Rathe im landwirthschaftlichen Ministerium ernannt worden. Von den übrigen ist Dr. Kersten Bürgermeister in Thorn, Windler Generaldirektor der Land-Feuerlozität in Merseburg und von Brochhausen Geschäftsführer des Verkaufverbandes norddeutscher Molkereien in Stettin geworden. — Nach einem neuen Ausschussesuch sucht man im antientimittischen Lager, da der bisherige Name der Partei „Deutschnationale Reformpartei“ keine sonderliche Anziehungskraft ausübt. Wiederholt sind bereits aus früheren Parteitag-Anträgen auf Namensänderung gestellt worden, haben aber keine Mehrheit erhalten. Jetzt kündigt in der „Staatsbürgerztg.“ Bruhn an, daß er auf dem nächsten antientimittischen Parteitag, der anfangs September in Magdeburg stattfinden soll, einen Antrag auf Wahl des Namens „Deutsch-nationale Volkspartei“ einbringen werde. Wie wäre es mit dem Namen: „Verein der Judenbrecher“? — Die Werbetrommel für Rache-Krieger nach China wird eifrig gerührt. Wie dem „Borwärts“ jetzt aus Schwiebus geschrieben wird, ist am Freitag und Sonnabend ein Polizeibeamter zu 145 Reservisten jüngerer Jahrgänge, meist Pioniere und Artilleristen, gegangen und hat sie gefragt, ob sie nicht als Freiwillige mit nach China wollten. Wie der Gewährsmann unseres Zentralorgans mittheilt, ist ihm nicht ein einziger Fall bekannt geworden, wo die Frage Erfolg gehabt hätte. — Wieder hat eine große Anzahl ihre Auflösung beschlossen. Eine große Anzahl Mitglieder der Schmiede-Wangsinnung Magdeburg, die außer dem Stadtkreise Magdeburg noch die Kreise Calbe, Neuhaldensleben, Wangleben, Wolmirstedt und Jerichow I umfaßt und gegen 600 Mitglieder zählt, hatte den Antrag auf Auflösung gestellt. In einer sehr stürmisch verlaufenen Versammlung ist dieser Antrag angenommen worden. Die Auflösung der Innung erfolgt am 31. Dezember dieses Jahres. — Der Italiener Bernardi, der in Eberfeld verhaftet worden war, weil er gedauert haben sollte: „König Humbert ist kaput, jetzt kommt Kaiser Wilhelm daran“, ist der „Köln. Ztg.“ zufolge aus der Haft entlassen worden. Die eingehende Untersuchung hat ergeben, daß es sich hinsichtlich der Verurteilung um ein Mißverständnis handelt. Auch hat das Vorleben Bernardis keinerlei Anhaltspunkte für die anfängliche Annahme der Behörde ergeben, daß Bernardi Anarchist sei. — Das englische Parlament ist am Mittwoch geschlossen worden, nachdem die Appropriationsbill die dritte Lesung passirt hatte. — Die harten Bestrafungen von Anarchisten durch die Gerichte in Italien nehmen ihren Fortgang. Wegen Vertheidigung des Königsmordes wurden Giovanni Turro in Treviso zu 6 Monaten Gefängniß und Filippo Ricci in Pesaro, der den

Bürgermeister beleidigt und gerufen hatte: „Es lebe die Anarchie!“ zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. — Den antiken mitternächtl. Egreifen in Odesa, die, wie noch unerinnert sein wird, zur Verhaftung von mehr als 1000 Personen führten, sind, der „Times“ zufolge, ähnliche Unruhen in anderen Gebieten, besonders im Gouvernement Kowno gefolgt. Im Bezirk von Schaulen wurden 60 Personen verhaftet und die Lage war so kritisch, daß die Behörden befohlen, ihre Läden geschlossen zu halten und dieselben zu verbarikadieren. — In der Kiebs, in welcher Bryan die Kandidatur für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten annahm, versprach er, im Falle seiner Erwählung sofort den Kongress einzuberufen, um den Philippinen ihre Unabhängigkeit unter amerikanischem Protektorat zu gewähren. Die Silberfrage ließ Bryan unerwähnt. — Die japanische Regierung hat eine Verordnung erlassen, wonach mittellose Einwanderer in allen kanadischen Häfen zurückzuweisen sind. Diese Maßregel ist besonders gegen die Einwanderung russischer Juden gerichtet.

Italien.

Zwei glänzende Siege hat unsere Partei in Italien am Sonntag erfochten, trotz des schwarzen Schreckens, der augenblicklich umgeht. In Norditalien mußten zwei Ersatzwahlen zum Parlament stattfinden, und zwar in rein ländlichen Bezirken, in Budris und Sonzaga. In beiden Kreisen siegte die Sozialdemokratie. Genosse Bissolati, der tapfere und geistreiche Medakteur des sozialistischen Zentralorgans in Italien, „Avanti“, wurde mit 1915 gegen 1640 und Genosse Lottini mit 2599 gegen 1568 Stimmen in Kreisen gewählt, die bisher niemals sozialdemokratisch vertreten waren. Diese Wahlen geschahen unter dem unmittelbaren Eindruck des Attentats von Monza, das die italienische Reaktion zu einer wilden Razzia auch gegen die Sozialdemokratie auszunutzen suchte. Das Volk Italiens jedoch, wie es die Unsinnsigkeit der anarchistischen Gewaltpropaganda verwirft, bekennt sich in steigendem Maße zu der Partei des Sozialismus, die jeglicher Gewaltpolitik, der Gewaltpolitik des Anarchismus aus der Tiefe wie der wirtschaftlichen und politischen Gewaltpolitik der Reaktion von oben, durch soziale und geistige Hebung und Erneuerung des Volkes ein Ende zu bereiten auf dem Wege ist.

Bei dem Leichenbegängnis Humbert's, das Donnerstag in Rom stattfand, ereigneten sich in der Via Nazionale zwei erhebliche Zwischenfälle. In der Nähe der Nationalbank brach eine halbe Stunde, ehe der Zug mit der Königsleiche in Sicht kam, eine Tribüne zusammen. Es entstand eine Panik. Die Menge stürmte in wilder Angst durch die Reihen des Militärs, Alles nieder tretend. Soldaten und Bürger wälzten sich in wildem Knäuel am Boden. Die Entwicklung des Leichenzuges wurde dadurch etwa auf 100 Meter und auf 10 Minuten gehemmt. Ein zweiter Unfall ereignete sich in der Nähe des Nationaltheaters. Hier ward das hinter dem Sarge geführte Pferd des Königs Humbert'schen. Auch hier entstand eine fürchterliche Panik. Die Menge durchbrach den Militärkordon und drohte selbst den König mitzureißen, bis der Herzog von Aosta und der Graf von Turin und eine Reihe von Offizieren sich um den König scharten und ihre Degen zogen. Gleich darauf kam eine Abtheilung Kürassiere und stellte die Ordnung wieder her. Die Zahl der Verwundeten soll gegen 90 betragen, darunter viele Frauen und Kinder. Als in dem Leichenzuge die Fahne der Stadt Prato erschien, der Heimath des Mörders Bresci, durchbrach die Menge den Gorden, entriß dem Fahnenträger die Fahne und zerriß sie unter Beirufen auf Prato und Bresci.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Im westlichen Theil von Transvaal entfallen die Buren eine sehr lebhaft Thätigkeit. Es ist ihnen sogar gelungen, dort einen neuen Erfolg über die Engländer zu erzielen. Lord Roberts meldet aus Pretoria vom 7. August: Ich fürchte, die (englische) Garnison von Glandsriver unter Oberleutnant Hoare ist nach 10 tägigem Widerstande gefangen genommen worden. Als Delarey erfuhr, Hamilton rief auf Rustenburg vor und er, Delarey, daher keine Aussicht habe, Baden-Powell gefangen zu nehmen, wandte er sich in aller Eile nach Glandsriver. Hamilton meldet, das Feuer in der Richtung aus Glandsriver ließ gestern nach. Hoare ist offenbar gefangen. Hamilton verließ Dienstag früh Rustenburg, die Truppen Baden-Powell's mit sich führend. Dassel begann den Vaal zu überschreiten. Kitchener befindet sich auf dem Waal, am General Methuen aufzusuchen, der an dem rechten Ufer des Vaalflusses offenbar mit Dewets Vorhut zusammenstieß, da Lord Kitchener heute früh General Methuens Geiseln gehört hatte. — Ein früher eingegangenes Telegramm des Lord Roberts bestätigt die Gefangenahme der englischen Garnison von Glandsriver. Derselbe bestand aus 300 Australiern und Rhodensern General Carrington traf zu spät ein. Auch hat, wie Roberts weiter meldet, Methuen, der mit Lord Kitchener gegen Dewet operirt, hauptsächlich Dienstag früh ein Gefecht mit einem Theil von Dewets Mannschaften nahe Kenterboom gehabt. Die Buren wurden von einer Reihe Kopien, die sie mit großer Fähigkeit hielten, schließlich vertrieben. Die englischen Verluste stellten sich auf sieben Mann todt, vier Offiziere verwundet.

Die durch den Vormarsch der englischen Hauptarmee auf Machabodoch veranlaßte Schwärze der englischen Truppen in und bei Pretoria haben die dort anwesenden Buren-Abtheilungen benutzt, um den Guerillakrieg bis vor die Thore ihrer Hauptstadt zu spielen. Die Besorgnis in Pretoria ist groß, um so mehr, als heftige Angriffe der Buren auf die Eisenbahnhänge die Versorgung der Stadt erschweren. Die englischen Blätter melden aus Pretoria: 500 Buren sind mit zwei Geschützen acht Meilen nördlich von der Stadt angetroffen und mit den englischen Vorposten in Berührung gekommen. Man befürchtet, daß die Buren in Pretoria die anrückenden Burenkommandos unterstützen würden.

Während so im Westen Transvaals die Situation angespannt sich für die Engländer nicht günstig ist, hat General Buller im Südosten einen erfolgreichen Vorstoß gegen Christian Botha gemacht, der ihn, Buller, seit langem in der rechten Flanke belästigte. Wie das Heiterische Bureau aus Amersfoort vom 8. August meldet, ist Buller dort in der Nacht zum Mittwoch eingetroffen. Er vertrieb die von Christian Botha geführten Buren, die vier Kommandos stark waren, von einer festen Stellung auf einen Hügel, Kopjes Krak genant. Des Weiteren meldet die „Times“ aus Amersfoort, der Vormarsch Buller's sei ungehindert gewesen. Die Buren seien aus dem Gefecht in nordöstlicher Richtung entflohen. Die britischen Verluste beziffert man auf etwa 25 Mann.

Nach einem weiteren Telegramm des Feldmarschalls Roberts beträgt die Zahl der Buren, die unter Prinsloo in den Districten

Bethlehem und Harrysmith gefangen genommen wurden, 4140. Die meisten davon werden nach Ceylon geschafft. Ferner wurden mehr als 4000 Pferde und Ponies weggenommen und große Mengen von Munition vernichtet.

China.

Die chinesischen Wirren. Wie bereits gestern gemeldet wurde, hat die Regierung in Washington an die chinesischen Machthaber ein Ultimatum gerichtet. Wie das Heiterische Bureau jetzt meldet, fordert dasselbe die sofortige Einstellung der Angriffe der chinesischen Truppen auf die Gesandtschaften und richtet an die chinesische Regierung das dringende Ersuchen, wenn sie eine freundschaftliche Stimmung beweisen wolle, mit der Entschlossenheit zur Wiederherstellung der Ordnung zusammen zu wirken. Das Ultimatum spricht sich schließlich gegen den Vorschlag aus, die Gesandten in Peking fortzuschaffen, weil die chinesische Regierung, wenn schon Peking selbst nicht im Stande sei, für den richtigen Schutz der Gesandten zu sorgen und hierzu auf dem Wege zur Küste noch viel weniger sein würde.

Es bestätigt sich, daß die chinesische Regierung die Gesandten aufgefordert hat, sich unter einer nach ihrer Meinung sicheren Eskorte nach Tientsin geleiten zu lassen. Das kaiserliche Geiß, welches vom chinesischen Gesandten in London veröffentlicht wird, hat folgenden Wortlaut: „Wir (d. h. die Regierung von China) haben auf den Rath Li-Hung-Tschangs den General Junglu ermächtigt, gute und zuverlässige Begleiter zu nennen, die die fremden Vertreter begleiten sollen. Sollten irgend welche Rebellen die Gesandten belästigen, so sind die Begleiter dafür verantwortlich, daß ihnen nichts geschieht.“ — Die Gesandten haben es jedoch abgelehnt, diesen Vorschlag anzunehmen. Die amerikanische Regierung hat ihren Gesandten sogar direkt aufgefordert, in Peking zu bleiben. Der französische Gesandte spricht sich in einem Telegramm an seine Regierung über den chinesischen Vorschlag wie folgt aus: Das diplomatische Korps ist soeben (die Depesche ist datirt „Schanghai, 9. August“) und wurde durch den chinesischen Gesandten in Paris, Delcasse, übermittelt. (Red.) von der chinesischen Regierung davon in Kenntnis gesetzt worden, wir sollten Peking unter Eskorte verlassen. Sie bitte uns daher, die für die Abreise zu treffenden Vorkehrungen zu regeln und das Datum der Abreise festzustellen. Wir antworteten dem Tsungli-Yamen, daß wir unseren Posten nicht ohne Instruktionen unserer Regierung verlassen können und diesen darüber berichten. Ich theile Ihnen mit, daß wir Peking nur verlassen, wenn die fremden Truppen uns holen. Diese Truppen müssen zahlreich genug sein, um für die Sicherheit des Zuges von 800 Fremden, darunter 200 Frauen und Kinder, 50 Verwundete sowie von über 3000 eingeborenen Christen einzustehen, die wir nicht der Wiedereingefangenen ansetzen können. Auf keinen Fall könnte die chinesische Eskorte zulässig sein. Ich hoffe, daß mein Telegramm, Ciffre Nr. 1, vom 3. August, Ihnen übermittelt ist. Wie die „Agence Havas“ meldet, hat Delcasse dieses Telegramm nicht erhalten.

Vom österreichisch-ungarischen Geschäftsträger Freiherrn v. Rohthorn ist noch aus Peking, eine vom 4. August datirte kiffirte Depesche in Wien eingelaufen, die vom Ministerium für authentisch gehalten wird. Die Depesche besagt: Das österreichisch-ungarische Gesandtschaftsgebäude nebst Inventar und Archiv ist am 21. Juni verbrannt. Wir verteidigten seit dem 20. Juni gemeinsam mit dem französischen Detachement das französische Gesandtschaftsgebäude, das unausgesetzt aus Gewehren und Kanonen beschossen wurde. Ein Theil dieses Gebäudes wurde durch Minen zerstört. Wir beklagen folgende Verluste: Fregattenkapitän Thomann und 3 Matrosen todt, Bognenburg und 2 Matrosen schwer verwundet, jedoch außer Gefahr. Seit dem 16. Juli blieben die Angriffe der Chinesen ohne intensiveren Witzung. Die chinesische Regierung sucht uns zur Abreise nach Tientsin unter sicherem Geleite zu bewegen; wir sind jedoch auf dieses Anerbieten bisher nicht eingegangen.

Singerichtet worden sind nach der „Daily Mail“ in Peking außer 2 Mitgliedern des Tsungli-Yamen 5 weitere hohe Beamte. Man hat sie nach einer seit 1735 nicht mehr angewandten Methode an den Leiden in zwei Stücke gehalten. Nach einem angeblichen Geheimerlaß wären auch die Bizekönige Yu von Hankan und Liu von Ranking, sowie Taotai Scheng zum Tode verurtheilt. Auch von anderer Seite werden diese Angaben bestätigt und als Erklärung angeführt, warum Li-Hung-Tschang und Scheng neuerdings zusehends ängstlicher geworden seien.

Daß die Schlacht bei Peitjang zu Gunsten der Verbündeten ausgefallen ist, dürfte jetzt nach den übereinstimmenden Berichten zweifellos feststehen. Das Heiterische Bureau berichtet über die Schlacht: „Das Treffen bei Peitjang begann Sonntag früh 3 1/2 Uhr. Die Chinesen wurden aus ihren Versteckungen vertrieben. Die Russen verloren 500 Tode, die Engländer 50, auch die Deutschen und Japaner hatten große Verluste, die aber noch unbekannt sind. Der Weg nach Peking wird nunmehr für offen gehalten.“ Ueber die Beteiligte der Deutschen an diesem Gefecht meldet der Chef des Kreuzergeschwaders, Vizeadmiral v. Bendemann, aus Taku vom 6. August: Die Verbündeten Truppen nahmen am 6. August früh die chinesische Stellung bei Peitjang. Von den deutschen Truppen haben zwei Kompagnien unter dem Kapitänleutnant Philipp Theilgenommen. Aheres ist nicht bekannt, auch liegen keine Nachrichten über die Verluste der Verbündeten vor. Es ist ein sofortiger Vorstoß nach Yangtsun beabsichtigt, um das dortige Zusammenziehen der chinesischen Truppen zu verhindern.“ Nach einer Meldung von Reuters Spezial-Korrespondenten aus Tschifu hat das deutsche Kontingent zusammen mit Russen und Franzosen hauptsächlich an dem linken Ufer des Peiho, entlang der Eisenbahn, gekämpft. Der japanische Bericht schildert das Vorgehen der fremden Truppen bei dem Treffen wie folgt: Die Verbündeten Streitkräfte gingen in der Nacht vom 4. August zum Angriff gegen die etwa 3 Meilen nördlich von Tientsin stehenden chinesischen Truppen vor. Der Kampf begann am nächsten Morgen um 3 1/2 Uhr früh. Nach 7 1/2 stündigem Gefecht wurde der Feind geschlagen und Peitjang besetzt. Der Plan ging dahin, daß die englischen und japanischen Truppen, 12 000 Mann stark, vom rechten Ufer des Peihoflusses aus vorrückten sollten und die 5000 Mann zählenden Russen und Franzosen vom linken Ufer. Die letzteren konnten nicht weiter gelangen wegen der vom Feinde herbeigeführten Ueberschwemmung des Terrains. Daher wurde die Besetzung von Peitjang lediglich von Engländern und Japanern unternommen. Die Verbündeten werden jetzt auf Yangtsun marschieren. — Nach einer telegraphischen Meldung des amerikanischen Generals Schaffee haben die Verbündeten Yangtsun am 6. August bereits genommen. Die Amerikaner verloren etwa 60 Mann. Ueber die anderen Verluste schweigt sich die Depesche aus.

Die Lage im südlichen China ist nach wie vor recht beunruhigend. Die Londoner „Times“ melden aus Schanghai vom 7. August: Der Taotai erließ eine Verfügung, wodurch die Ausfuhr von Lebensmitteln verboten wird, eine Maßregel, die, nach den „Times“, allein zu bezwecken scheint, den Verbänden in Nordchina die Zufuhr abzuschneiden. — Dampf, die vom Yangtsi entziehen, berichten, daß unter den Truppen in der Nähe Rankings sich eine erhöhte Geschäftigkeit bemerkbar mache. Neue Batterien würden errichtet, die die strategischen Punkte am Fluße beherrschten. In einer Versammlung der Flottenoffiziere, die am 6. August unter dem Vorhange Schynow's in Schanghai stattfand, wurde beschloffen, nöthigenfalls zum Schutze der europäischen Niederlassungen Truppen zu landen. Der wichtigste Flottenoffizier solle sofort das Kommando über alle Kreuzer, die sich auf dem englischen Kosjast befinden, übernehmen und als höchster Ober-

kommandirender aller an Land befindlichen Seesleute und Freiwilligen angelesen werden. Die auf solche Weise verfügbare Truppenmacht beläuft sich auf 2400 Mann, darunter etwa die Hälfte Freiwillige. Der Taotai erhob Widerspruch gegen den Konflikt gegen die Abwendung einer Brigade. Die Konflikt verlangten, daß er den Einspruch schriftlich niederlegen solle. Unt dem 8. August meiden die „Times“ jedoch, daß bereits am 12. August drei indische Regimenter zum Schutze der Niederlassungen in Schanghai gelandet würden. Dem Taotai wurde beschied, die Besetzung sei nur eine zeitweilige, so lange die Unruhen im Norden andauern. Der Taotai sprach die Hoffnung aus, daß die Anzahl der Truppen nur auf das unbedingte Erforderlich beschränkt werde.

Von den Russen kommen auch wieder Lebenszeichen. Nach einer Meldung des „Daily Mail“ aus Tschifu vom 7. August haben sie die Eingeborenenstadt von Kintschwang eingenommen und zerstört. Ueber die Lage in der Mandchurei sind sonst noch folgende Meldungen in Petersburg eingelaufen. General Grodekow berichtete an den Kriegsminister aus Chabarowsk vom 7. August: Ein Detachement des General Neuenkamps, das abgeordnet war, die geschlagenen Chinesen zu verfolgen, kehrte gestern nach Nigun mit zwei den Chinesen abgenommenen Vitralkreuzen und neun Fahnen zurück. Die Chinesen flohen. Um den Erfolg Neuenkamps weiter auszunutzen wurde eine neue Verfolgungskolonie, bestehend aus 4 Schwadronen Kosaken und 2 Geschützen, nachgeschickt. Nach weiteren Meldungen die dem russischen Generalstab zugegangen sind, nahmen die Kosaken die zur Säuberung des rechten Ufers des Argun kommandirt waren, einen chinesischen General, fünf Offiziere und 58 chinesische Soldaten gefangen. Die sibirische Bahn von Tscheljabinsk bis zum Baikalsee auf einer Strecke von 3047 Werst und in Transbaikalien von der Station Myssova bis Stjeterok auf einer Strecke von 1034 Werst eröffnet und dem Verkehr übergeben.

Einem Berliner Blatte zufolge steht fest, daß weitere deutsche Truppen nach China bestimmt sind, man glaubt, daß ca. 20 000 Mann bereit gehalten werden sollen. Eine neue Bestätigung hierfür bildet die Thatfache, daß eine Berliner Firma vom Kriegsministerium den Auftrag erhalten hat, bis zum 18. d. Mts. die Tropenausrüstung für 200 Offiziere fertigzustellen. Das Pferdematerial für die Seebriggade sowie die Bespannung für die zugleich mit dem 1. und 2. Seebataillon entsandene Batterie ist in aller Stille in den Vereinigten Staaten angekauft worden. (Was werden die Agrarier dazu sagen?) Die Einschiffung beginnt nächster Tage in San Francisco; den Transport besorgen der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerikanische und zwar theils mit eigenen, theils mit gecharterten Dampfern.

Senat, Bürgerchaft und Koalitionsrecht.

VIII.

A. K. Wir tragen zunächst die anläßlich des Bauarbeiterstreiks erfolgten Verurtheilungen nach:

9. 8. 98. Bauarbeiter H. hat zu einem Arbeitswilligen gesagt: „Sieh Dich man vor, daß wir Dir nicht die Knochen kaputt machen und Dich aus der Trave Wasser laufen lassen.“ — Wegen versuchter Nötigung 6 Wochen Gefängnis.

20. 9. 98. Bauarbeiter K. hat einen Arbeitswilligen beschimpft. — Wegen Nötigung 3 Wochen Gefängnis. — 13. 9. und 20. 9. wegen Streikpostennehmens 5 Bauarbeiter und Maurer je 5 Tage Haft.

10. 10. 98. Bauarbeiter Gr. hat zwei Arbeitswilligen Mißhandlungen angedroht. — Wegen versuchter Nötigung 6 Monate Gefängnis.

31. 10. 98. Ein Bauarbeiter hat einen Arbeitswilligen „Streikbrecher“ genannt. — Wegen Beleidigung 8 Tage Gefängnis. — Ein Arbeiter wegen desselben Vergehens 1 Monat Gefängnis.

„Lärm um einen Vaganten“ würde der Franzose etwaige Hervorhebung solcher Vaganten zu politischen Zwecken nennen.

Die Streiks der Bäcker der Ewers'schen Kommanditgesellschaft, der Tischler von Torkuhl und der Tabakarbeiter von Rose u. Schweighoffer scheiden aus der Zahl der Materiallieferanten ganz aus, obwohl der letztgenannte Monate hindurch anhielt.

Das Jahr 1899 war ein sehr ruhiges. Die Arbeiterschaft mußte es aus zu ebenso emsigere wie erfolgreicher Organisationsarbeit.

Nur einmal brachte ein unüberlegter Streich des Metallindustriellen die Gemüther in Wallung; das war bei der nach der Maifeier erfolgten allgemeinen Aussperrung. Die Polizeibehörde hatte vorweg zu versetzen gegeben, daß sie am Morgen ein Beobachten der Fabriken auf keinen Fall dulden werde. Ein heiteres Lächeln der Arbeiter war die Antwort. Was hätte es an den todtensstill dahingehenden Gebäuden zu beobachten gegeben? Sie hatten keine Ursache, den Beamten Mähen zu machen, und ebenso blieb es bei der frivolen Aussperrung, die mit einem gewaltigen Fiasko der Unternehmer endigte.

Lebhafter ward dagegen die gewerkschaftliche Bewegung in der ersten Hälfte des laufenden Jahres. Nacheinander entspannen sich die Lohnkämpfe der Maler, Tapezierer, Schmiebe, Schuhmacher und Braunbierbrauereiarbeiter verbunden mit der Massenausperrung der sämtlichen Arbeiter der Maschinenbau-Gesellschaft und der Werst.

Rund 1500 Arbeiter sind hieran betheiligt gewesen, die durch fleißiges Streikpostensetzen jeglichen Zugang fernzuhalten verstanden haben. Und was für „Material“ hat sich gefunden?

Man hat vier Malerlehrlinge, die ausgelert hatten, und etwa 24 Stunden dem Verbanne angehörten, von dessen Bestrebungen und Taktik also noch gar nichts wußten, wegen eines Flegelstreiks auf Monate ins Gefängnis geworfen. Das war ein Urtheil, gegen dessen drakonische Härte die persönliche Milde, welche man gegenüber den Hünengrabstäubern walten ließ, erfreulich wohlthuend abfiel. Mit dem Streikpostensetzen hat dieser bedauerliche, der Jugendthorheit entsprungene Vorfall nichts zu schaffen, ebensowenig, wie die Belästigung eines Braunbierarbeiters durch einen betrunkenen Arbeiter, der dafür 3 Monate abreißen muß.

Gerade diese letzten großen Streiks und Aussperrungen haben trotz der umfangreichen Ausnutzung des Streikpostenrechts für die Besanpfung des Senatskommissars auch nicht das Atom eines Beweises erbracht — und gerade während dieser Streiks wurde die zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Verordnung erlassen.

Die Arbeiter haben das Ding garnicht ernst genommen, sie haben ruhig weiter Posten gestanden und — und das ist das Wunderbare — von den Hunderten, die sicherlich wider die Verordnung gefrevelt haben, haben unsere sonst so fündigen Behörden nicht einen Einzigen zu fassen vermocht, obwohl es direkt darauf abgesehen war seitens der Streikenden, ein Urtheil zu provozieren!

Dieses seltsame Schauspiel sei in den Schlussbetrachtungen einer näheren Beurtheilung gewürdigt!

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 10. August.

Werftarbeiter aller Branchen, gelehrte und ungelehrte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trug den übermüthigen Scharfmachern!

Bei der Beerdigung des Genossen Liebkecht werden die Lübecker Gewerkschaften durch den Kartellvorsitzenden, Genossen G. Ehlers, vertreten sein.

Zum Gewerkschaftsfeste.

Die gestern erfolgte Ausloosung der Gewerkschaften und Vereine ergab folgendes Resultat:

I. Zug.

- 1) Sozialdemokratischer Verein.
- 2) Holzarbeiter.
- 3) Bäcker.
- 4) Maler.
- 5) Buchbinder.
- 6) Gesangsverein „Eintracht“.
- 7) Maurer.

II. Zug.

- 8) Frauenverein.
- 9) Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter.
- 10) Stukkateure.
- 11) Brauer.
- 12) Bildhauer.
- 13) Tabackarbeiter.
- 14) Fackenburg Liebertafel.
- 15) Schiffszimmerer.
- 16) Arbeiter-Turnverein.
- 17) Töpfer.
- 18) Werftarbeiter.
- 19) Hafensarbeiter:
 - a. Schauerleute.
 - b. Kohlearbeiter.
 - c. Flußschiffer.
 - d. Lastarbeitnehmer.

III. Zug.

- 21) Bauarbeiter:
 - a. Bauarbeiter.
 - b. Ziegler.
- 22) Kupfer Schmiede.
- 23) Fabrik-, Land- und Hülsenarbeiter.

IV. Zug.

- 24) Steinseker.
- 25) Dachdecker.
- 26) Metallarbeiter.
- 27) Schneider.
- 28) Tapezierer.
- 29) Organisirte Arbeiter von Schwartau-Rensfeld und Umgegend.
- 30) Seeleute.

V. Zug.

- 31) Zimmerer.
- 32) Lithographen.
- 33) Schmiede.
- 34) Buchdrucker.
- 35) Müller.

36) Quartettverein „Zuba“.

37) Former.

38) Wöttcher.

39) Steinmetzen.

40) Arbeiter-Radsfahrer-Verein.

41) Moislinger Arbeiterverein.

Die ausgegebenen Festkarten dürfen seitens der Inhaber auf keinen Fall zu Hause gelassen werden, sondern sind zur Verwendung unbedingt mitzubringen.

Auf dem Festplatze ist für etwaige Unfälle, von denen das Fest hoffentlich auch in diesem Jahre verschont bleiben wird, Arzt und Droßke vorhanden.

Etwas Bescheid sind beim Comité auf dem Festplatze bei der durch die Comitéfahne bezeichneten Stelle anzubringen.

Erwartet wird, daß noch recht rege Propaganda für das Fest gemacht wird, damit jeder organisirte Arbeiter an demselben theilnimmt. Vor allem ist die Betheiligung am Ausmarsch im Zuge Ehrenpflicht der Genossen.

Möge nun noch die Natur am Sonntag ihre Sonnenseite zeigen und uns mit nassen Güssen und allzu großer Hitze verschonen, dann wird das Fest ein großartiges werden und sich seinen Vorgängern würdig anreihen.

Der sozialdemokratische Verein hielt am Montag eine gut besuchte Mitglieder-Versammlung ab. Genosse Th. Bartels referirte über „Partei und Gewerkschaften“. An den Vortrag knüpfte sich eine zum Theil recht heftige Debatte, die sich im Wesentlichen um die Differenzen unter den Buchdruckern drehte. Beschlossen ward, am 31. August eine Vassallefeier abzuhalten, zu der versucht werden soll, einen auswärtigen Referenten zu gewinnen. Zu der Versammlung werden Eintrittskarten à 10 Pfg. ausgegeben. Ferner wird am 2. September zu Ehren der Delegirten des Mecklenburger Parteitages der Verein eine Festlichkeit im Vereinshause arrangiren. Dem Vorstand wurde die Anschaffung eines kleineren Schrankes für die Vorstandsstellen zugestimmt.

Zur Ablehnung des Antrages Pape schreibt das „Hamburger Fremdenblatt“ u. A., nachdem es bemerkt hat, daß etwaige Ausschreitungen bei Streiks strenge zu ahnden seien, und zwar auf Grund unserer Strafgesetze:

„Ob diese Ausschreitungen vorzugsweise von Streikposten ausgehen, wie der Lübecker Senat behauptet, oder von anderen Streikenden, ist für die Beurtheilung der Sache nebensächlich, denn die Strafe trifft im Falle der Verfehlung den Einen so gut wie den Andern. Aber der Senat betont die Gefährlichkeit des Streikpostenstehens, weil es zu starker Verwilderung und wachsender Beunruhigung führe, weshalb er es für seine Pflicht gehalten, nicht nur die aus dem Postenstehen erwachsenden Ausschreitungen unter Strafe zu stellen, sondern den Versuch zu machen, die Quelle der Gefahren zu verstopfen. Bei Beurtheilung der Materie darf man sich von parteipolitischen Erwägungen völlig frei halten und muß Seitenblicke auf die Sozialdemokratie in der einen oder anderen Richtung ausschließen. Einfach auf den Boden der bestehenden Gesetze hat man sich zu stellen, von diesen aus aber ist die Lübecker Verordnung, mag man sie betrachten, von welcher Seite man will, schlechterdings nicht zu rechtfertigen. Der Partikularstaat hat zu unterliegen, ob Verordnungen, welche er erlassen will, mit bestehenden Reichsgesetzen im Widerspruch stehen. Wenn aber durch § 152 der Reichsgewerbeordnung die Koalitionsfreiheit der gewerkschaftlichen Arbeiter gewährleistet ist, so darf man dieses Recht durch ein einzelstaatliches Gesetz nicht illusorisch machen. Es wird aber illusorisch gemacht, sobald man das bloße Streikpostenstehen, zu welchem die Arbeiterkraft auf Grund eben dieser Koalitionsfreiheit berechtigt ist, mit Strafe belegt. Halten die Lübecker Behörden auf Grund ihrer Erfahrungen das Streikpostenstehen für etwas Gefährliches, so hätten sie, vielleicht im Verein mit anderen Bundesstaaten, längst bei der Reichsregierung eine Abänderung des § 152 der Gewerbeordnung in ihrem Sinne beantragen sollen; dann konnten die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches untersuchen, ob das Verlangen berechtigt sei oder nicht. Unter allen Umständen muß man daran festhalten, daß etwaige Beschränkungen des Koalitionsrechts nur durch die Reichsgesetzgebung eingeführt werden können, nicht durch eine einzelstaatliche Verordnung. Zu welchen Zuständen müßte es führen, wenn das Bestere üblich werden

solle! Wenn endlich der Lübecker Senat darauf faßt, daß seine Verordnung zu Recht bestehe, weil sie auf Grund der ihm zustehenden allgemeinen Polizeihochheit erlassen sei, so tritt dieser Punkt, nach dem Vorhergesagten, völlig in den Hintergrund. Jeder Staat hat eine Polizeihochheit; wenn er aber auf Grund derselben Verordnungen erlassen wollte, die irgend ein Reichsgesetz aufheben, so könnten wir denn doch zu ebenso seltsamen, wie hundertfachen Rechtszuständen im Reich kommen, welche Niemand wünschen wird. Mit den Erklärungen des Lübecker Senats in der dortigen Bürgerchaft, die ihnen zugestimmt hat, sind die Akten über dies interessante Kapitel natürlich noch nicht geschlossen. Der Reichstag wird in seiner nächsten Session Anlaß finden, sich mit demselben näher zu befassen, und zwar diesmal wahrscheinlich viel eingehender als vordem. Die Sache bedarf in der That einer gründlichen Klärung an der dafür maßgebenden Stelle. Schwere- und Zweifelzustände, wie im vorliegenden Falle, gehören zu den verberberlichsten Widerwärtigkeiten im politischen Leben und können, was noch weit mehr sagen will, zu den unliebsamsten Folge-Erscheinungen führen.“

Anarchistisches. Unter der Stichmarke „Es war nichts“ schreibt die „Volksztg.“: „Die politische Untersuchung gegen den in Leipzig verhafteten Berliner Anarchisten Lange wurde in Folge Mangels an Beweismaterial eingestellt. Lange wird sich lediglich wegen der Abhaltung einer geheimen Versammlung, sowie wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu verantworten haben.“

Arbeiterisiko. Im Betriebe der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft erlitt heute Morgen gleich nach Beginn der Arbeit der Arbeiter Reimers einen doppelten Schenkelbruch. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus überführt.

Sittlichkeitsdelikte. Wegen Sittenverbrechens, begangen an einem Kinde, wurde der Würstenmacher B. zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus und Ehrverlust auf die Dauer von 3 Jahren verurtheilt. Der Landmann S. aus Rensfeld erhielt wegen ähnlichen Vergehens 4 Monate Gefängniß.

Entin. Von der oldenburgischen Zwangsmäßigkeit. Bekanntlich ist für die Ostseebäder an unserem Strande nach berühmten Mustern eine sogenannte Kurkarte eingerichtet worden, obwohl die Einrichtungen und Verkehrswege, deren unser herrliches Revier an der See sich zu erfreuen hat, geradezu erbärmliche sind. Die Badegäste würden sich natürlich bedanken, mehr zu bleiben, ohne dafür irgend eine Annehmlichkeit zu genießen. So fällt denn die ganze Last dieser segensreichen Einrichtung naturgemäß auf die ohnehin nicht auf Rosen gebetteten Wirthe. Mit Recht schreibt man zu dieser Angelegenheit weiter noch dem „Hamb. Corr.“: „Wir glauben nicht, daß eine Petition um Erlaß der Gelder viel Zweck haben wird. Die Regierung ist in dieser Beziehung zu konservativ. Wie oft haben die Wirthe im Fürstenthum um die Erlaubniß nachgefragt, öfter als jetzt Tanz abhalten zu dürfen, man hat sogar Deputationen nach Oldenburg geschickt, die beim Großherzog vorstellig wurden, Erfolg hat man aber nicht gehabt. Die Wirthe haben nun davon abgesehen, häufiger Tanzvergnügen abzuhalten, wünschen aber, daß ihnen die Tanzsonntage nicht wie bislang vorgeschrieben werden, sie wollen darin freie Wahl haben. Petitionen dieserhalb sind der Regierung eingereicht, der Erfolg bleibt abzuwarten. Die Regierung will durch die Festlegung einer bestimmten Anzahl von Tanzsonntagen bewirken, daß die Jugend sparsam wirtschaftet. Inwieweit dies zutrifft, wissen wir nicht, wir wissen aber, daß die Jugend und das dienende Personal Sonntags aus den Nachbarten in hellen Schaaren nach Lübeck zieht, um zu tanzen; das Geld wird also über die Grenze getragen und geht dem eigenen Lande verloren.“ — Eine That-sache, die gerade unsererseits aus anderen Anlässen bereits des öfteren konstatiert werden mußte. Es wird Zeit, daß im Fürstenthum die verpöckelten Anschauungen eines veralteten Regimes in die Kumpelkammer geworfen und die Bedürfnisse der Neuzeit in angemessener Weise berücksichtigt werden.

Hamburg. Der Bauarbeiterstreik ist nunmehr auch beendet. Der Stundenlohn beträgt 50 Pfg., ab 1. April 1901 jedoch 55 Pfg.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einläufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu Michaelis d. s. J. oder Oftern nächst. J. ein **Klempner- u. Mechaniker-Lehrling** **H. Laakmann, Lindenstraße 28 a.**

Mehrere befahrene Seizer werden auf transatlantische Fahrt sofort verlangt gegen gute Fener bei **Uterhardt, Hafenstr. 52.**

Zwei freundl. Logis Ludwigstr. 38. Ein freundliches Logis nach vorne zu vermieten **Klappenstraße 22 a, I.**

Billiges Logis für zwei junge Leute logt. zu verm. **Hafenstr. 52, Seemannshaus.** Durch Zufall ein freundlich möblirtes Parterre-Zimmer nach vorne an einen ordentl. jung. Mann **Langer Lohberg 24/12.**

Gutes Logis nach vorne zu vermieten **Hinr. Hennings, Marlesgrube 64.**

Zu vermieten eine freundliche Parterre-Stube mit Kaffee an einen jungen Mann. **Dükerer Querstraße 7.**

Ein Zimmer an einen jg. Mann zu vermieten. **Schwartauer Allee 77, parterre.** Dasselbst ein Sopha zu verkaufen.

Zu vermieten eine kleine Wohnung **Meierstraße 12 a.**

Billig zu verkaufen ein gut erhaltener Kinderwagen **Bleicherstraße 7 a.**

Billig zu verk. 4 Lämmer u. 2 Schafe **Wakenismauer 86.**

Fahrrad sehr billig zu verkaufen **Hafenstr. 52, Seemannshaus.**

Für die Saison empfehle: **Kochtöpfe, Glashäfen, Einmachkruken usw.**

A. F. Römling

Marlesgrube 16.

Bürgerlicher Wittagstisch à 50 Pfg. **Ludwigstr. 38.**

Schweinefleisch	Pfd.	55 Pfg.
Carbonade	„	70 „
Queenfleisch	„	50 „
Kalbfleisch	„	40 „
Kopf und Bein	„	15 „
Flohen	„	50 „
Schmalz	„	60 „

W. Strohsfeldt

Glackengießerei **Marlesgrube 73.**

Zum Einmachen empfehle

Kochtöpfe

Glashäfen

Einmachkruken

Carl Steiff,

Mr. 5 Dornstraße Nr. 5.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 M. **Johannisstr. 17-19.**

Fahrrad-Reparaturen aller Systeme. Dreherei, Erneuerungen, Umänderungen, Einlösen neuer Rahmenrohre, Vernicklungen und Emailirungen werden prompt und billigst gefertigt in der **Fahrrad- u. Reparatur-Werkstatt** **H. A. Hill, Johannisstr. 9.** Laternen 1,50 M., Laufmütel 8 M., Schläuche, prima, 6, Sättel 3,50 M., Pedale 5 M., Ketten 4 M., Gloden 0,30, Hosenklammer 0,10 M., Neue Fahrräder M. 150.

Die Broschüre: **Wie ein Pfarrer Socialdemokrat wurde!**

Eine Rede von **Paul Göhre, Pfarrer a. D.** ist soeben erschienen und zum Preise von 10 Pfg. zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Buntekuh-Kümmel

ist sehr zu empfehlen
weil garantiert reiner
Korn ohne Hefeabzug.

fl. 60 Pfg., Liter 75 Pfg. und im Klein-Verkauf
ferner in Korbflaschen à 5, 10, 15 u. 20 Liter.

Zu haben bei **August Vietig, Fischegr. 43/45,** Gehäus Kupferschmiedestr. 1026.

Neueste Errungenschaft der Lebensmittel-Branche!



Vitello

nach Deutschem Reichspatent No. 97057
aus feinstem Rinderfett
mit frischem Eigelb und pasteurisierter
Sahne hergestellt, bietet dieselbe als ein
rein landwirthschaftliches
Product



===== vollen Ersatz für beste Naturbutter. =====

Inhaber des Patents und alleinige Fabrikanten:
Van den Bergh's Margarine-Gesellschaft m. b. H., Cleve.
Fabrik-Niederlage: **Lübeck, Braunstrasse 38.**
Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Achtung Schmiede!

Abmarsch zum Gewerkschafts-Ausflug
Nachmittags 1 1/2 Uhr von Spahrman,
Hundestraße 101.

Der Vorstand.

Achtung!

Verband der Fabrik-, Land-, Säls-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Abmarsch der Mitglieder zum Gewerkschafts-Ausflug präcise 1 1/2 Uhr Nachm.
von Leeke, Lederstraße 3.

Der Vorstand.

NB. Es werden alle Mitglieder aufgefordert,
sich schon bei Leeke anzuschließen.

Verband der Brauer und verwandter Berufsgeossen.

Abmarsch zum Gewerkschafts-Ausflug
Nachm. 1 1/2 Uhr von Hugo Boyesen,
Böttcherstraße 18.

Der Vorstand.

Gesangverein „Eintracht“

Abmarsch zum Gewerkschafts-Ausflug
Sonntag Mittag 1 Uhr vom Vereinshaus,
Johannisstraße 50.

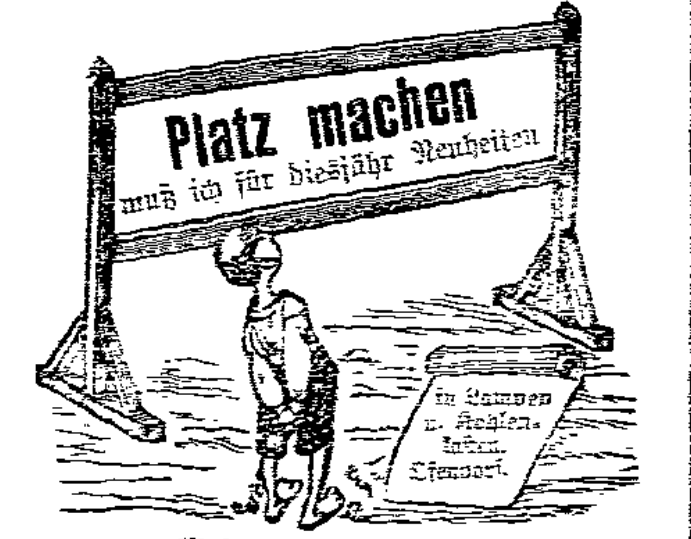
Der Vorstand.

Ein Satz 6 Wochen alte
Fertel zu verkaufen
G. Dietz, Biederstr. 44.

Mittheilung.

Eingetretener Umstände halber, sehe ich mich genöthigt, meinen Laden Sandstr. 27 am Sonnabend den 11. August aufzugeben und bitte daher meine geehrte Kundschaft ganz ergebenst, künftighin ihre Einkäufe in meinem Laden **Breitestr. 60a** gütigst beschaffen zu wollen.
Hochachtungsvoll
C. Harz.

NB. Laden-Einrichtung mit Beleuchtungs-Gegenstände sofort billig zu verkaufen.



Rein gezeichnetes Lager
500 Stück
Lampen aller Art
bringe bis Ende August zum
Ausverkauf
und bitte ich Preise im Heften zu beachten.
Aug. Maass Nchf.
Fuh: Heine Rosenberg.
Spezialgeschäft für Haus- und Küchengeräthe.
Lübeck, Mühlenstr. 10.

Von heute ab verkaufe ich

Brennspiritus

zu Koch-, Heizungs- und Beleuchtungszwecken
30 Pfg. pro Liter 87 V. %
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

„Zur Waldwiese“ Israelsdorf.

Zum Gewerkschafts-Ausflug

empfehle allen werthen Theilnehmern meine schön am Waldestrand belegene Wirthschaft mit Garten.
Für gute Speisen u. Getränke sowie anmerksame Bedienung ist bestens Sorge getragen.
Hochachtungsvoll **H. Muuss.**

L. Oldenburg's Gastwirthschaft Israelsdorf.

Zu dem am Sonntag den 12. August d. Js. stattfindenden Ausflug der Gewerkschaften und Vereine Lübecks halte ich allen geehrten Besuchern meine Localitäten nebst Garten auf das Angelegentlichste empfohlen. Für gute Speisen und Getränke wird bestens gesorgt. Solide Preise.
Hochachtungsvoll **L. Oldenburg**

Fahrräder

nur erhaltene Marken, auf Credit, in kleinen wöchentlichen u. monatlichen Raten.
Alle Räder werden in Zahlung genommen
Fleischhauerstraße 38.

Carl Freitag

Heise Nachfolger
33 Fischegrube 33
empfiehlt sein Fahrrad-Lager.
Reparaturen prompt und billig.

Für den Winterbedarf:
Brennholz, Kohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.

H. Bülck's Wäschcafee

Pfund 60, 80 u. 100 Pfg.
Würfelsuder Pfund 30 Pfg.
gem. Melis Pfund 28 Pfg.
H. Bülck,
Nr. 52 Breitestraße Nr. 52.

Durch Zufall

kaufte eine große Parthie
**Tilsiter
Vollfett-Käse**

schmittig und picant, früher 80 Pfg.
jetzt Pfund 60 Pfg.
in Broden von ca. 8 Pfd. à Pfd. 55 Pfg.
Joh. Nagel, Engelsgr. 51.

Heute u. Sonnabend verkaufe ich so lange der Vorrath reicht
Ganze Tilsiter Käse
von 65 Pfg. an.
Ganzen Holländ. Käse
von 1,10 Mk. an.
Bittmeinschaufenster
zu beachten.
C. Harz,
Sandstraße 27.

Arbeiter.

So billig wie bei jeder Konkurrenz kaufen Sie ihren Bedarf in
Herren- u. Knaben-Barderoben
u. Arbeiter-Kleidungsstücken
sowie auch Arbeiter-Fußzeug, nur alles feste Handarbeit und aus bestem Material hergestellt
Marlesgrube 38.

Fabrik-Preise

Empfehle:
Cheviots, Loden, Tuch- und Buckskin,
pr. Meter von 2 Mk. 80 Pf. an.
H. Büssel, Hürstr. 37

Wilhelm Liebknecht *

Aus der Fülle der Nekrologe, die die bürgerliche Presse unserem alten Liebknecht gewidmet hat, wollen wir, unserem Versprechen gemäß, einige wenige im Auszug wiedergeben, zugleich als Beweis dafür, daß nicht die ganze bürgerliche Presse Deutschlands auf demselben tiefen Niveau steht, wie das „Amtsblatt der Freien und Hansestadt Lübeck.“

Die „Berliner Volksztg.“ schreibt: „Durch seinen Tod sind der deutsche Parlamentarismus, das deutsche Parteileben und der deutsche Journalismus um eine der interessantesten und bemerkenswertesten Erscheinungen ärmer geworden. Wir wissen, daß diesen Mann auch über das Grab hinaus der Haß der Reaktion verfolgen wird; wir wissen, daß selbst manche freisinnig-bürgerlichen Kreise es nicht vermögen, einen Liebknecht objektiv zu würdigen: so sehr verwirrt der Parteistreit die Geister, daß sie in dem politischen Gegner nicht einmal das, was immer und ewig ein tieferes Interesse erwecken muß, das Menschliche, Leidenschaftslos zu sondern wissen von dem, was ihnen den Mann politisch entfremdet.“

Der Verbliebene durfte am Abende seines Lebens auf Erfolge zurückblicken, wie sie nur wenigen Parteiführern in der modernen Geschichte beschieden gewesen sind. Die Partei, der er in selbstloser treuer Aufopferung auf einem nützlichsten, dornenvollen Wege sein Leben gewidmet hat, für deren Erstarkung er all seine Kraft, einer Welt von Verfolgungen trotzend, eingesetzt hat, sie ist im Deutschen Reich die stärkste aller Parteien geworden. Mehr als 2 Millionen deutscher Wähler haben bei der letzten Reichstagswahl ihre Stimme für die von Lassalle, Liebknecht und Bebel organisierte und von Sieg zu Sieg geführte Partei abgegeben. Ueber die Bedeutung der Existenz einer so mächtigen, trotz aller Drangsalierungen in ungebrochener Lebenskraft bestehenden Partei in politischer, wirtschaftlicher und sittlicher Beziehung bedarf es keiner Worte; Jedermann weiß, daß sich ein großer Theil aller politischen Arbeiten der Regierenden um das große Problem dreht, zwischen den modernen Staaten und der Sozialdemokratie ein Verhältnis zu finden, das die Fortexistenz der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern verspricht. Liebknecht ist aber trotz dieser glänzenden Erfolge, die ihm seine politische Lebensarbeit gebracht hat, immer der bescheidene, anspruchslose Mann geblieben, als den wir ihn im persönlichen Umgange schätzen gelernt haben. Nie wußte ein Parteiführer seine Person so sehr der Sache unterzuordnen, wie er. Das Verhaftete war ihm der Personenkultus, den er für den Ruin jeder Partei hielt. Auch war er frei von jeder eigenartigen Rechthaberei und Besserwisserei.

Im Parlament hat Liebknecht die Anschauungen seiner Partei mit der festesten Ueberzeugungstreue, mit der er an den vollen Sieg der sozialdemokratischen Weltanschauung glaubte, muthig und rücksichtslos zu einer Zeit vertreten, als man in Regierungs- und bürgerlichen Kreisen die Partei wegen ihrer Kleinheit noch gar nicht ernst zu nehmen für gut befand. Er hat aber mit seiner parlamentarischen Thätigkeit bewiesen, was auch eine kleine Partei vermag, wenn sie, durch nichts in ihrer Volkstreue geschwächt und erschüttert, die ihr durch den Parlamentarismus gebotenen moralischen und tatsächlichen Mittel geschickt, schlagfertig und konsequent zu gebrauchen versteht. In den letzten Jahren war Liebknecht, weil um ihn herum zahlreiche frische parlamentarische Kräfte nach Bethätigung rangten, als Parlamentarier ein wenig in den Hintergrund getreten. Aber unvergessen wird ihm bei seiner Partei bleiben, was er als Volksvertreter in der Zeit seiner besten Kraft geleistet hat.

Wilhelm Liebknecht war von einem unbegreiflichen Sinn für Recht und Gerechtigkeit erfüllt. In seiner Seele glühte eine die Massen zur Begeisterung und

zum innersten Mitempfänden fortreizende Sehnsucht nach der Befreiung der menschlichen Gesellschaft aus den Fesseln des Vorurtheils, des Wahnes auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Thuns. In seiner unanstillbaren Liebe zu den Euterten nahm er alles persönliche Ungemach auf sich, das ihm die Reaktion in einer Kette der schwersten Verfolgungen aufzuerlegen wußte. Wenn seine verbissensten Feinde an ihm nichts zu rühmen hätten: die Charakterfestigkeit, mit der er seiner Ueberzeugung in allen Lebenslagen treu geblieben ist, muß auch ihnen Achtung abnötigen, wenn anders sie für diesen Zug in dem Wesen eines modernen Menschen überhaupt noch ein Verständnis haben wollen.

Als Journalist hat Liebknecht durch seine originelle Schreibweise, die manches drastische Wort neu zu prägen wußte, zur Belebung der Zeitungssprache manchen tonangebenden Beitrag geliefert.

Die Trauerkunde von dem Hinscheiden Wilhelm Liebknecht's wird viele deutsche Herzen, wird Millionen von Männern und Frauen, die mit ihm eines Sinnes gewesen, schmerzlich bewegen. Wie könnte ein deutscher Arbeiter je vergessen, daß dieser Mann für die Sache der Arbeiter gelitten, der, wie wenige, ein Märtyrer seiner Partei war! Liebknecht ist mehrfach von Herd und Hof vertrieben gewesen; er hat lange Jahre hinter Kerkermauern zugebracht. Das hat ihn, den Verfolgten und Verachteten, mit denjenigen, für die er sich verfolgen ließ, fest zusammen gefittet. Einem solchen aufopferungsvollen Vorkämpfer fühlt sich der Mann des Volkes, um dessentwillen er zum Märtyrer geworden, mit seinem Herzblut verbunden, über das Grab hinaus, für immer, immer! Die herzlichste Theilnahme gebührt der Gattin des Verbliebenen, die in dem bewegten Dasein des Lebensgefährten mit treuer Hingebung ihm helfend zur Seite gestanden, die die Sorgen des Hauses und der Kindererziehung auf sich allein genommen, wenn der Gatte und Vater den Seinen durch die Gerichte entzogen war. Und die trauernden Söhne wissen, was sie an dem Vater verloren haben, der für ihr Wohlergehen unermüdet arbeitete bis in das Greisenalter hinein!

Wir wünschen dem Dahingeshiedenen, der durch den Muth seiner Ueberzeugungstreue auch bürgerlichen Kreisen vorangelenket hat, daß ihm die Erde leicht sei. Sein Gedächtniß wird in der deutschen Parteigeschichte, in der Geschichte des Kampfes einer freieren Weltanschauung gegen Volksfeindschaft, Dunkelmannsthum und Feudalismus nicht verbleichen!

Die „Berliner Zeitung“: Die Wissenschaft von Marx und Engels hat Liebknecht populär zu machen verstanden. Er wußte wie fast kein Zweiter in Versammlungen wissenschaftliche Probleme popularisirend zu behandeln und die Köpfe einfacher Arbeiter für diese Ideen zu inffammieren. Liebknecht war kein Agitator gewöhnlichen Stils, er war ein Volksredner ersten Ranges. Sein wundervolles Organ, dessen Stärke er stets in ästhetischen Grenzen hielt, die Leichtigkeit seines Redeflusses, die bilderreiche Sprache kamen ihm dabei ungemein zu Statten. Liebknecht war vielleicht der geschickteste Versammlungsredner der sozialdemokratischen Partei, sicher der unermüdetste. Wenn er reisen und Versammlungen abhalten konnte, führte er sich am wohlsten. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus ist Liebknecht bekannt geworden. Er sprach das Englische und Französische so gut wie das Deutsche. Hatte er nur irgendwie länger Zeit, so unternahm er Reisen in's Ausland. In England und Frankreich wurde seine Person sozusagen mit der ganzen Sozialdemokratie identifizirt. In das internationale Leben der Partei reiht sein Tod eine Lücke, die sicher lange nicht ausgefüllt werden mag. Das Bedeutendste vielleicht, was Liebknecht der Partei geleistet hat, ist seine internationale Thätigkeit.

Die „Frankfurter Zeitung“: „In der Sozialdemokratie wird Liebknecht's Name alle Zeit als der eines Führers glänzen, aber es gebührt ihm auch in der Geschichte

der politischen und sozialen Kämpfe des zu Ende gehenden Jahrhunderts ein hervorragender Platz. Als Mensch war dieser Streiter ein Edelmann durch und durch, hilfreich und gut; wer ihm je näher getreten ist, dem Manne, wie dem Greise, wird den Zauber seines Wesens empfunden haben. Mit Beaumarchais durfte er sagen: „Ma vie est un combat.“ Und will man eine Grabchrift für ihn, so wüßten wir keine passendere als: Sein Leben war ein Kampf! So ruhe denn in Frieden, Du alter Kämpfer!

Von ausländischen Blättern wollen wir folgende zitiren: Die Brüsseler „Independence Belge“ sagt: Mit Liebknecht verschwindet einer der interessantesten, selbstlosesten Zeitgenossen. Für die deutsche Sozialdemokratie ist sein Tod ein unersehlicher Verlust. — Die Pariser Blätter widmen Liebknecht Nachrufe, in denen sie besonders an seine Vorliebe für Frankreich und seine Haltung bei der Annexion Elsaß-Lothringens erinnern. Die nationalistische Presse hebt seine Stellungnahme in der Dreifus-Affäre hervor.

Die „Neue Freie Presse“ in Wien schreibt: Das Andenken des rastlosen Streikers wird in Ehren bleiben. Er hat das Gute gewollt und in seinem Sinne ihm sein Leben gewidmet. Sein Charakterbild weist nicht den geringsten Fleck auf. Nicht Viele in der politischen Arena können das von sich sagen.

Daß unsere Parteipresse im In- und Auslande des theuren Todten warm gedenkt, ist selbstverständlich; wir verzichten deshalb auch darauf, Preßstimmen wiederzugeben.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Tapezieren der Giese'schen Werkstatz in Magdeburg haben die Arbeit niedergelegt, weil der Unternehmer ihnen eine unziemliche Werkstättenordnung aufzwingen wollte. — Der Zimmererstreik in München wurde in einer Versammlung der Streikenden offiziell beigelegt. — Die Auslieferung der Konfektions Schneider in München, welche erfolgt ist, weil bei der Firma Sappell gestreikt wurde, dauert fort. Ausgewertet sind z. Bt. 600 Personen. — Vier der größten Werkstätten haben die Forderungen der Militäreffektensattler in Berlin bewilligt. Ein Streik wird vermieden werden. Es finden Ausgleichsverhandlungen vor dem Gewerbegericht statt. — Der Kutscherausstausch in Paris nimmt ab. Die Kutscher der Gesellschaft Wehle haben sich mit ihrer Gesellschaft verständigt, 300 derselben haben Donnerstag die Arbeit wieder aufgenommen. — In Havre befinden sich nun fast sämtliche Hafenarbeiter in Ausstand.

Mangel an Arbeiterwohnungen, so schreibt die „Soziale Praxis“, ist die ständige Klage, die in deutschen Stadtvertretungen laut wird. Neuerdings haben u. A. wieder die Stadtverordneten von Köln, Mannheim, Frankfurt a. M., Magdeburg und H ö h s c h e i d bei Solingen sich damit beschäftigt und Mittel zur Abhilfe in Gestalt von Zuschüssen, Uebernahme der Garantie für hypothekarische Darlehen von Versicherungsanstalten u. s. w. beschlossen. Die Stadtverordneten von H ö h s c h e i d haben beschlossen, Ein- und Zweifamilienhäuser denjenigen Arbeitern zu erbauen, die dies beantragen und sich verpflichten, das Haus gegen Zahlung von 3 1/2 pSt. Zinsen oder 2 bis 2 1/2 pSt. Amortisation zu mieten. Sobald der Miether ein Viertel der Baukosten getilgt hat, wird er als Eigenthümer des Hauses in das Grundbuch eingetragen. Die Kosten eines Doppelwohnhauses sind auf 10 000 Mk., die eines Einfamilienhauses auf 6000 Mk. veranschlagt. Es wurde sofort eine Anleihe von 108 000 Mk. beschlossen.

Bei den Wahlen zum Gewerbegericht in Weimar, die am 7. August stattfanden, gelang es zum ersten Mal, die vom Gewerkschaftskartell präsentirten Arbeitgeber-

Sumpfland

Roman von Dora Duncker.

(75. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Menschenschinder! — Angeber! Feigling — heraus mit dem Feigling!“

„Feigling —“ knirschte Georg vorstürmend. „Wartet, ich will sehen, wer mich Feigling nennt!“

Aber auch diesmal gelang es ihm nicht, die Schwelle zu überschreiten. In der Thür, mit weit ausgebreiteten Armen, stand Anna. Als er sie mit kaltem, verächtlichem Blick zur Seite drängen wollte, stemmte sie sich mit übermenschlicher Gewalt gegen ihn, und mit heiserer, angstentstellter Stimme schrie sie ihm durch das Getümmel zu:

„Nicht über diese Stelle — draußen lauert der Tod!“

„Weißt Du das so gewiß?“ sagte er höhnisch. „Ich fürchte den Tod nicht mehr. Er ist mir willkommen, seit ich erlebt, was ich an Dir erlebte.“

Sie knickte zusammen, wie von einem Weisheit getroffen! den Kopf auf die Brust geneigt, stand sie wehrlos, willenlos da.

Mit einer halb verächtlichen, halb mitleidigen Bewegung drängte Georg sich an ihr vorüber.

May und Weber folgten ihm.

Da kam noch einmal Leben über das sich in Todesangst verzehrende Weib, und aus seiner Brust rang sich ein Schrei, so laut und gellend, daß er auf Augenblicke das Geheul und Gejohel da draußen überdeckte.

Eva war schluchzend in die Knie gesunken.

Hilde hielt die bebende Freundin umfassen, selbst bleich und zitternd vor Angst.

Anna aber war bis an das Fenster geschwankt. Ihre blutlosen Lippen murmelten bedende, beschwörende Worte. Starren Auges stierte sie hinaus. Ihre verzweifeltsten Blicke

suchten Georg — vergebens — die wüthende Menge da drüben mußte ihn schon verschlungen haben.

Da plötzlich ging eine merkwürdige Veränderung in der Bewegung der Massen vor — ein Stannen — ein Zögern — ein Zurückweichen — hinten zwischen den Parkbäumen stiegen dicke Staubwolken auf — Todesstille. Dann plötzlich ein Signal — ein Kommando — ein empörter Aufschrei der Masse — dann wieder Stille und durch die Stille eine Stimme, die der bebenden Frau da oben am Fenster zurief:

„Die Artillerie — wir sind gerettet.“

Anna schwankte.

Eva und Hilde stürzten auf sie zu — zu spät. Lautlos war sie in tiefer Ohnmacht zu Boden gesunken.

41. Kapitel.

Eng aneinandergerückt, wie zwei verängstigte Vögelchen auf der Stange, saßen Hilde und Eva in Evas zierlich eingerichtetem Mädchenstübchen beisammen.

Nach einer langen Erzählung holte die kleine Hausherrin tief Athem.

„So — nun weißt Du Alles, meine liebe Hilde! — Sage selbst, ist es nicht ein kummervoller Brautstand, den ich habe? Gleich in den ersten Tagen solch ein schauerliches Ereigniß wie das heutige?“

Hilde schüttelte energisch den hübschen Kopf.

„Ehrlich gestanden, Evchen — ich finde es eher romantisch. Verlobungen wie die unserigen — unter so ganz besonderen Umständen — das ist doch mal was Anderes. Beim ersten Kommando wußte ich heute Morgen, daß es Hans' Stimme war, die es abgab — daß Hans es war, der den Zug führte. — Ach, Eva, was das ein Gefühl war! Und erst der Gedanke, daß mein Brautigam die Fabrik und uns Alle gerettet hat! Nie, nie werden wir ihm das vergessen — nie, nicht wahr? Komm, gib mir die Hand darauf — schwöre!“

„Ja, ja, ich schwöre —.“ Eva senzte es schwermüthig heraus.

„Wenn ich meinen May nur erst endlich einmal wieder zu sehen bekäme! Seit über zwei Stunden sitzt er mit Väterchen im Arbeitszimmer und beräth — natürlich über mich und unsere Verlobung — ach, mir ahnt — es wird nichts Gutes dabei herauskommen.“

„Wie Du nur gleich wieder Alles so schwarz sehen kannst“, tröstete Hilde. „Du hast doch auch Frau Anna auf Deiner Seite!“

Nun hielt Eva sich nicht länger und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Ach, das ist es ja gerade — das ist ja gerade das Aller schlimmste, wenn Du das erlebt hättest. Hilde, Dir würde auch das Lachen und die Hoffnung vergehen. Zwischen Frau Anna und meinem Vater ist Alles aus und damit ist auch mein Schicksal besiegelt.“

„Was denn, was denn, Evchen? Was ist denn zwischen den Beiden vorgefallen? Schnell erzähle. — Du weißt, ich schwärme für sie und Papa auch. Na, so sprich doch endlich und weine nicht so gotterbärmlich; heute Morgen war sie doch noch bei ihm, sie waren doch bis jetzt immer gute Freunde, ja, es schien mir beinahe so — als ob — na, Du verstehst mich schon.“

„Ja, ja, mir war es auch so vorgekommen —“ sagte Eva, ihre Thränen trocknend — „und ich hatte mich schon so darauf gefreut — aber in letzter Zeit, da war es schon immer ganz anders zwischen ihnen — und dann heute das Schreckliche.“

„Was war denn dieses Schreckliche?“

„Du warst hinausgelaufen, um Deinen Hans auf einen Augenblick zu sprechen. Während ich nun die immer noch halb ohnmächtige Frau Anna im Arm halte und mich um sie bemühe, kommt der Vater zurück.“

Er befiehlt mir mit harter Stimme, sofort vor Anna abzulassen, das sei kein Geschäft für mich und schickt mich

Kandidaten gegen die vom Gewerbeverein normierten mit großer Majorität durchzubringen. Da eine gegnerische Liste der Arbeiterbeisitzer nicht aufgestellt war, so wurden die Gewerkschafts-Kandidaten einstimmig gewählt. Die Hirsch-Dunkerscher erlitten bei der ersten Wahl im Jahr 1894 eine solche Niederlage, daß sie bis heute noch keine Gegenliste wieder aufstellten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Zur Warnung für viele Landwirthe dürfte folgender Fall dienen. Bei dem Besitzer Johann Wiebe aus Gr. Wickeran bei Elbing wurde im Mai d. J. Häckel geschlachtet. Die Verbindungswelle war nicht bekleidet worden, obwohl eine Kappe hierfür vorhanden war. Der Arbeiter Dombrowski kam an die Welle, seine Hose wurde erfasst und hineingedrückt und ihm ein Bein buchstäblich abgerissen. In den Verletzungen starb Dombrowski am anderen Tage. Der Elbinger Gerichtshof erkannte gegen den Besitzer auf zwei Monate Gefängnis. — Bei einem Distanzritt der Offiziere des 1. Armeekorps sind, wie aus Gumbinnen berichtet wird, von 35 beteiligten Pferden dreizehn Dienstpferde, angeblich an Hitzschlag gefallen. Die Steuerszahler können es ja bezahlen. — Wegen der antisemitischen Unruhen, die an den Abenden des 23. und 24. Mai in Rummelsburg stattfanden, fand in Stolp (Pommern) am Sonnabend die Verhandlung vor der Strafkammer des Landgerichts statt. Bei den Zusammenrottungen war Widerstand gegen die Polizeibeamten und Gendarmen geleistet worden, auch wurden sieben Häuser, deren Besitzer Juden waren, arg beschädigt. Auch auf die Polizeibeamten wurde mit Steinen geworfen. Die aufgeregte Menge mußte schließlich mit blanker Waffe auseinandergetrieben werden. Vier Angeklagte wurden freigesprochen; der Schuhmacherlehrling Fritz Krüger wurde zu vier Wochen, der Sattlerlehrling Karl Masche zu einer Woche, der Maurer Johann Biecke zu einem Jahre und der Arbeiter Karl Neumann zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. — Ein Mutttermord wurde neulich in dem Dorfe Gurkow im Friedeberg Kreise (Neumark) verübt. Der Leichnam der seit mehreren Wochen verschwundenen Altküsterin Saueremann, einer 86jährigen Frau, wurde, wie schon berichtet, in entsetzlicher Weise zerstückelt und unter dem Dung versteckt aufgefunden. Der Verdacht, daß die eigene Tochter, eine 55jährige unverheiratete Person, die Mörderin gewesen, hat sich bestätigt; sie befindet sich in Untersuchungshaft und hat jetzt auch ein Geständnis abgelegt. Sie hat die schauerhafte That begangen, weil ihr die Mutter, der sie Mithenheit geben mußte, zu lange lebte. — Das erste Naturalisationsgesuch eines Chinesen in Berlin ist vor Kurzem beim Polizeipräsidium eingegangen. Es handelt sich um einen Kaufmann, der seit 24 Jahren sein Gewerbe in Berlin betreibt und mit einer Berlinerin verheiratet ist. Ein Bescheid in der Angelegenheit ist noch nicht ergangen. — Ein graufiger Todtschlag ist auf der Feldmark Hambergen bei Dierhals-Scharmbek (Hammer) verübt worden. Der Hofbesitzer Tietjen und der Geflügelhändler Gans standen sich schon längere Zeit feindselig gegenüber. Der Streit war durch den Sohn des H., der als Hütejunge bei T. diente, verursacht worden. Als die beiden Gegner sich kürzlich zufällig auf dem Felde des T. trafen, fing der Streit von neuem an. Im Verlaufe des Wortwechsels durchschritt Tietjen in seiner Wuth mit seiner Sense beide Waden des Gans. Infolge der starken Blutung trat der Tod schon nach kurzer Zeit ein. — Eine Familien-tragödie wird aus Kassel gemeldet: Auf dem Felde hat sich bei Hubenrode eine furchtbare Szene abgespielt. Der Bauer Fuhrmann schoß aus Eifersucht seine Frau mit einem Revolver nieder und versuchte darauf seinen erwachsenen Sohn zu erschießen. Dieser verteidigte sich mit der Sense und machte seinen Vater kampfunfähig. Die Frau liegt hoffnungslos im Krankenhaus, der Mann wurde festgenommen. — In Dillweihenfeld bei Pforzheim wurde der Anstreicher Georg Feil von Huchenfeld, der schon einmal wegen Sittlichkeitsvergehens drei Jahre im Gefängnis gewesen hat, wegen Blutschande, begangen an seinen zwei Töchtern von zehn und fünfzehn Jahren, durch die Gendarmerei verhaftet. Das ältere Mädchen hatte die Anzeige erstattet. — Wegen Sittlichkeitsvergehens an jungen Gesellen wurde der stellvertretende Präses des katholischen Gesellenvereins in Frankenthal (Pfalz), Carl Bedeser, verhaftet. — In Rufsach (Elbass) wurde der Gastwirth Meyer das Opfer einer Acetylen-Explosion. — In Hohensässlarn in Bayern erschoss ein Münchener Landgerichtsrath vor etwa sechs Wochen einen Wilderer. Es

hieß, er habe ihn von vorne mittels Kugel erschossen, als der Wilderer auf ihn anlegen wollte. Die „Neue Freie Presse“ giebt nun eine Photographie des Hems des Wilderers wieder, wonach der tödtliche Schuß ein Schrotschuß gewesen sei, der etwas von hinten bzw. von der Seite in den Körper gedrungen ist. Das Hemd wurde dem Blat von der Mutter des erschossenen Wilderers gebracht. Die Veröffentlichung erregt großes Aufsehen und wird wohl zur nochmaligen Untersuchung des Falles führen. — Der Erfinder des Automobils und des Gasmotors, Etienne Lenoir, ist im Alter von 78 Jahren in Varenne-Saint-Hilaire (Frankreich) gestorben.

Entweder schulten und zahlen oder in's Zuchthaus, das ist das Loos unserer Arbeiter auch ohne Zuchthaus-Gesetz. Aus Ulm wird der „Schwäbischen Tagwacht“ folgendes, für Württemberg beinahe ungläubliches Vorkommniß berichtet, das so recht zeigt, wie im kapitalistischen Staat der Arbeiter dem Unternehmer ohne Gnade verfallen ist. — Der Bericht lautet: Das Defizitwesen hat wieder eine schöne Blüthe gezeitigt. Der Schreiner H. wurde vom Amtsgericht hier zu 3 Wochen Gefängnis wegen „Betrugs“ verurtheilt. Der Thatbestand ist folgender: H. stand seit etwa einem Jahre hier bei N. Schmid, Möbelfabrik, in Arbeit und hatte, wie dies leider in den meisten Fällen vorkommt, bei seinen Aufträgen mehrmals ein Defizit. Als er nun wieder einen Auftrag übernahm, sah er, daß er auch diesmal jedenfalls wieder ein Defizit machen würde; er ist nun, um nicht noch weiter hineinzugerathen, abgereist. Herr Schmid verklagte ihn deshalb, obwohl er nichts weiter als seinen Tagelohn erhalten hatte. Der Arbeiter wurde in Folge dessen wegen Betruges zu obiger Strafe verurtheilt. Es ist jedenfalls das Neueste auf diesem Gebiete und hat deshalb auch in der Fabrik allgemeine Erregung über das Vorgehen des Herrn Schmid hervorgerufen, da noch mehr Arbeiter dort beschäftigt sind, welche solche Defizite haben und nicht gewillt sind, beim Abgang auch noch Geld mitzubringen. Den Arbeitern möchten wir rathen, darnach zu trachten, daß ihnen wenigstens der Tagelohn garantiert wird, denn es ist schon vorgekommen, daß anerkannt tüchtige Arbeiter mit dem Auftragsbesitzer kaum auf ihren vereinbarten Tagelohn kamen. — Herrliche Wahl für den Arbeiter, entweder dem Unternehmer außer Arbeitskraft noch sein eigenes Geld als Tribut zu entrichten oder in's Gefängnis zu wandern!

Ein Jddhl der Rechtsprechung enthält ein Fall unschuldiger Verurtheilung, der sich in Wallstadt in Baden abgespielt hat. Am Ostermontag Abend wurde ein in Wallstadt wohnender Kerennmacher von mehreren Burschen überfallen, in ein Ackerfeld geschleppt und durch Fußtritte und Fausthiebe schwer mißhandelt. Als verdächtig wurden drei Maurer verhaftet; einer von diesen gab bei seiner Vernehmung durch den Gendarmen einiges an, wodurch er sich und die beiden anderen belastete. Als die Untersuchungshaft 14 Tage dauerte, erklärte er einfach, die Sache sei richtig, er und die beiden anderen hätten den Kerennmacher geprügelt. Obwohl die anderen zwei die Schuld entschieden verneinten, hielt das Schöffengericht den Beweis der Thäterschaft für erbracht und verurtheilte die drei zu je 2 Wochen, den „Geständigen“ zu 5 Tagen Gefängnis. Nach der Verurtheilung ergaben sich jedoch Verdachtsgründe gegen drei andere Burschen, welche thatsächlich überwiesen werden konnten, so daß sie vom Schöffengericht verurtheilt wurden. Damit war die Schuldlosigkeit der drei ersten dargethan; im Wiedererfassungsjahre erfolgte natürlich die glatte Freisprechung der Appellanten. Sämmtliche Kosten inkl. die der Vertheidigung wurden auf die Staatskasse übernommen. Der Anführer des ganzen Wirrwarrs erklärte auf die scharfe Zurechtweisung, die ihm der Vorsitzende angedeihen ließ, der Staatsanwalt habe ihn immer Lügner geheißen, wenn er vernommen worden sei; sie seien schon 14 Tage in Untersuchungshaft gewesen, und da er geglaubt habe, mehr Strafe werden sie auch nicht bekommen, so habe er sich gesagt: „Ich mach' der Sach' ein End' und sag', wir hätten's gethan.“ — „Der Sach' ein End' machen“ wollten schließlich auch die Gefeierten in früheren Zeiten. Der Fall ist nur scheinbar unbedeutend: er beweist, wohin die Siegesgewißheit der Untersuchungsbehörde, den Richtigen zu haben, manchmal führen kann.

Sündlich, sündlich. In einem von der Wiener Wochenchrift „Die Waage“ veröffentlichten Aufsatz über „Schwedisches Badelieben“ von Leo v. Diercks stoßen wir auf folgende Stelle: „Die beiden Geschlechter baden in Schweden stets getrennt, die „Fruentimmer“ (Frauenzimmer) haben immer ihre eigene Badaetheilung oder ihre be-

sondere Stunde. Die Herren geben zumeist den warmen Bannbädern den Vorzug, wobei man von Badaewärterinnen angeleitet gebadet wird. Fremde sind gewöhnlich recht verblüfft, wenn die jungen Frökens während des Auskleidens gar keine Miene machen, sich zu entfernen. Das Bürstchen des bloßen Körpers im warmen Bade soll außerordentlich gesund sein, aber wer es nicht gewöhnt ist, dem wird es auch nicht leicht behagen. Die Bürsten sind solche, wie man sie bei uns nur zum Diebstehlen verwendet und die Frökens bearbeiten damit die Leute, als gelte es, einen Elephanten zu striegeln. In den Bädern der „Fruentimmer“ bilden die für unsere Begriffe etwas absonderliche Attraktion statt der hübschen jungen „Frökens“ äußerst elegante Masseur. Nach schwedischen Begriffen ist die Massage ein sehr staubgemäßer Erwerb; man findet daher nichts Anstößiges daran, wenn junge Offiziere sich damit einen Nebenverdienst schaffen. Sogar in ausländischen Badeorten findet man schwedische Leutnants als Masseur. Wie man weiß, hat Adelina Patti ihren jetzigen dritten Gatten zuerst in Ausübung einer derartigen Thätigkeit kennen gelernt, welche nur alle paar Jahre nach der Heimath zurückkehren, um dort wieder etwas das vernachlässigte Kriegerhandwerk auszuüben. Besonders das vornehme schwedische Bad Marstrand ist reich an militärischen Masseurs, aktive Leutnants massiren da den ganzen Tag. Die Mütter der schwedischen Komtessen lieben es aber nicht, wenn ihre Töchter außer der Massagestunde mit den Herren verkehren. Ein Ballkomitee gerieth daher einst in die größte Verlegenheit: als Offiziere mußten die Herren geladen werden, als Masseur aber waren sie in der exklusiven Gesellschaft unmöglich. Zuletzt wurden die Herren doch geladen, aber sie waren so klug, nicht zu erscheinen; wegen einer Balztour riskirten sie nicht gerne ihre Kluderschaft. Die Satisfaktionsfähigkeit der Offiziere wird durch die Massage nicht berührt, denn in Schweden gewährt überhaupt Niemand Satisfaktion; dort duellirt sich weder der Student noch der Edelmann, noch der Offizier; sämmtliche Ohrfeigen und sonstigen Verleibigungen werden ruhig bei Gericht erledigt.

Ein Grobian. Die thüringische „Dorfzeitung“ schreibt: Ein rechter Grobian scheint ein Einwohner von Großmorra zu sein, wie aus folgendem Inzerat im „Güldenauer Anzeiger“ hervorgeht: „Als ich, Unterzeichneter, am vergangenen Sonnabend Nachmittag in Großmorra die Hauptstraße entlang ging, grüßte ich einen dortigen Einwohner, der zum Fenster herausah, mit dem Gruß: „Guten Tag“. Als Gegengruß erhielt ich zur Antwort: „Ach was, guten Tag, Schafskopff!“ Folglich wird man fernerhin für den betreffenden Einwohner „Guten Tag, Schafskopff!“ sagen müssen. August Laue, Dampfdruckmaschinenbesitzer, Harpersdorf (Reuß).“

Kunde von Andree? Wie das Stockholmer „Svenska Dagbladet“ meldet, erhielt der amerikanische Generalkonsul von einem in Cleveland wohnenden Amerikaner die Mittheilung, daß ein Schriftstück gefunden sei, datirt mit 2. Juni 1890 und unterzeichnet „Andree“, welches besage, daß er, Andree, noch lebe, jedoch wegen mißlicher Lage schneller Hilfe bedürfe. (Die Nachricht ist vorläufig mit Vorsicht aufzunehmen. Red. d. „Z.“)

Politik und Völkergesund. Unter diesem Titel schreibt der neueste „Globe“: Daß ethnographische Fragen auch in die Politik hineinpielen, ist eine Thatsache, die nur nicht immer bekannt ist. Die verschiedenen Völker haben einen verschiedenen Geruch und erkennen sich daran; der „North China Herald“ meldete 1892 aus Nanjing eine dahin gehörige Thatsache, welche zur Erklärung der neuesten Vorgänge in China mit beiträgt. Die Chinesen behaupten nämlich, von den fremden Teufeln, den Europäern, ginge ein für ihre Nasen abscheulicher Geruch aus. Ein chinesischer Gelehrter erzählt dem Brieffschreiber, dieser Geruch sei für ihn so unangenehm und wirke so stark, daß er ihn röche, wenn ein Weißer in einem Zimmer gewesen wäre. Ja, der Geruch setze sich in seine Kleider fest, und käme er zu seinen chinesischen Freunden, dann sagten diese ihm: „Aha, du bist wieder bei dem Fremden gewesen, wir riechen es.“ — Umgekehrt aber riecht auch der Weiße, ob vor ihm Chinesen in einem Zimmer gewesen waren, wofür Adolf Erman Beispiele anführte, der in Kiachta den chinesischen Landes- oder Nationalgeruch beobachtete. Dieses sind nur kurze Andeutungen aus einem reichen Hauptstück — der Chinesen aber behauptet, mit den Weissen ihres Geruches wegen nie auf besseren Fuß kommen zu können, und darin liegt die politische Seite der Sache.

hinaus, die Wirthschafterin zu holen, selbst möge ich das Zimmer nicht wieder betreten. Ich thue natürlich, was er mir sagt, aber schweren Herzens; ich konnte mich kaum von ihr trennen, so schön und so voll Zeit und Gram sah sie aus.
Kaum eine Viertelstunde später höre ich einen Wagen vorfahren. Ich denke natürlich, Vater hat anspannen lassen und wird die arme Kranke selbst nach Segenhaus begleiten — aber Gott behüte. — Als ich an's Fenster spähte, steht wohl der Gimpfener da, aber er — nicht mal bis an den Wagen gab er ihr das Geleit. Unsere Wirthschafterin führte die noch immer halb Ohnmächtige aus dem Hause und stieg dann zu ihr in den Wagen. — In Segenhaus nach ihrem Bestehen zu fragen, hat Väterchen mir auch verboten.
„Das muß ja ein furchtbarer Zaut gewesen sein, Eva — na — aber tröste Dich nur — und lang nicht wieder zu weinen an — so etwas kommt vor.“
Eine Viertelstunde später stieg Eva die Treppe hinunter, um nach Max zu sehen.
Gerade ging unten die Thür von Hellweg's Arbeitszimmer. Dann hörte sie ihren Vater mit erukter, trauriger Stimme sagen: „Gut, ich habe nichts mehr dagegen. Nimm Deine Schwester zur Rechtschaffenheit — aber vergiß nicht, daß sie ein Weib ist — ich selbst berene es tief, sie in so unverschämlicher Weise von mir gewiesen zu haben!“
Und dann Max, der heftig erwiderte:
„Die Wahrheit muß ans Licht — daß sie mir so etwas anthan konnte! — Aber immerhin, Du kannst Dich auf mich verlassen.“
Die Thür wurde wieder geschlossen.
„Eva, da bist Du ja, meine liebe, kleine Eva!“

„Sie hatte Max eingeholt, ehe er in den Garten hinausgetreten war, um sie zu suchen.“
„Nun schmiegte sie sich in seinen Arm und barg den blonden Kopf an seiner Brust.“
„Gott sei Dank, Max, daß Du wieder da bist! Mir hat so sehr nach Dir gehorngt. Nicht wahr, nun gehst Du heute nicht mehr von mir?“
Er küßte sie und sah ihr traurig in die tiefen, dunklen Augen.
„Das kann nicht sein, mein Liebling — ich muß wieder fort — und zwar sogleich.“
„Ach Max! Wieder zu Deinen alten Alten?“
„Und wenn es doch wäre?“
„Sie reichte ihm die Hand.“
„Ich habe mich Dir zugesprochen — ich liebe Dich — ich bleibe Dein!“
„Tadelnd riß er sie in seine Arme. Fest hielt er sie umfangen.“
„Er nahm sie in den Arm und drückte sie fest an sein Herz.“
„Meine Braut — meine süße, kleine Braut — Gott weiß, wie lange Du's noch bist.“
„Sie fuhr erschreckt zurück.“
„Max, was sprichst Du da? Wir von einander lassen! Siebt es etwas in der Welt, was Dich dazu bewegen könnte?“
„Nicht — nein, meine kleine Eva. Aber wenn das Entschliche wahr wäre — wenn meine Schwester wirklich gethan hätte, wessen man sie beschuldigt — könnte ich's Deinem Vater verzeihen, wenn er gegen unsere Verbindung Einspruch erhöbe?“ — Wenn er mit seinen starren Grundtätzen jede Beziehung zu einer Familie abzubrechen trachtete,

über die eine Frau wie Anna Schande gebracht hat. — O, gräßlich, es nur zu denken!“
„Ich weiß nicht, was man Deiner Schwester zur Last legt, aber was es auch sei — ich bin überzeugt, daß Alles, was man Anna nachsagt, Lüge und Verleumdung ist. So felsenfest, wie an meine Liebe zu Dir, glaube ich an ihre Unschuld.“
„Es spricht vieles — Alles gegen sie —“, warf Max finster ein.
„Es wird sich aufklären — o Max, wie kann man an einer Schwester — an solcher Schwester zweifeln? Du wirst Dich überzeugen, daß ich Recht habe — daß nichts als der Schein gegen sie spricht — daß Du und der Vater ihr bitter Unrecht thut.“
„Mein Liebling! Aber wenn es dennoch wäre? — Wenn Du in Deiner Reinheit und Unschuld in Anna irrtest — und wir Erfahrenen, die wir die Abgründe des Lebens kennen, Recht hätten? Wenn Dein Vater auf einer Trennung bestünde? Eva, meine kleine Eva, ich trüge es nicht.“
„Sieb mir Deine Hand darauf, daß Du mein bleibst, auch wenn das Furchtbare wahr ist und Dein Vater auf seiner Weigerung beharrt.“
„Sie senkte das Haupt wie eine Blume, auf die der Thau zu schwer gefallen.“
„Väterchen und ich, wir lieben uns so sehr — er hat so viel an mir gethan — mehr kann ein leiblicher Vater nicht an seinem Kinde thun.“
„So liebst Du ihn mehr als mich!“
„O, Max! Was sprichst Du da! Er wird schon einen Ausweg finden — er ist ja klug und gut — er wird seine kleine Eva nicht unglücklich machen wollen.“
„Sie küßten sich innig.“ (Fortsetzung folgt.)